



Hae? How about evangelisch?

Wie organisieren sich die Evangelischen A.B. und H.B. in Österreich?

KEY WORDS

PFARRGEMEINDE - SUPERINTENDENZ -
GESAMTKIRCHE - ANERKANNT
RELIGIONSGEMEINSCHAFT



In Österreich gibt es 200 evangelische Pfarrgemeinden: 191 lutherische Pfarrgemeinden (A.B.) und 9 reformierte Pfarrgemeinden (H.B.). Da 250 000 Evangelische nicht zusammenkommen und diskutieren können, braucht es eine gute Organisation und eine transparente Struktur. Dennoch sollen sich möglichst viele einbringen können. Unsere Kirche ist daher nach den Prinzipien der Demokratie organisiert.

Wir Evangelische glauben: Niemand kann allein wissen, was der Wille Gottes ist. Wir sind überzeugt: Alle Evangelischen sind gleichberechtigt vor Gott. Wir wissen aus Erfahrung: Gott beruft zur Gestaltung der Kirche ganz unterschiedliche Menschen in unterschiedliche Ämter, Leute aus verschiedenen Berufen, mit verschiedener Herkunft und verschiedenen Überzeugungen.

Die drei Ebenen der Evangelischen Kirche A.B.

In der Evangelischen Kirche A.B. haben wir neben den Pfarrgemeinden auch die Superintendenten und die Gesamtkirche. Die Superintendenten sind mit den Bundesländern vergleichbar. Wir haben aber nicht neun, sondern sieben Superintendenten: Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark, Wien und Salzburg-Tirol. Das Wort „Superintendent“ kommt aus dem Lateinischen und heißt „Überblick“, „Übersicht“ oder „Aufsicht“. Und darum geht es auch: Dass die Pfarrgemeinden eines Bundeslands gemeinsam einen Überblick gewinnen und sich austauschen. Die dritte Ebene – neben der Pfarrgemeinde und der Superintendenz – ist die Gesamtkirche. Die Gesamtkirche soll die Übersicht über das Ganze der Evangelischen Kirche in Österreich bewahren. Sie soll dafür sorgen, dass sich die verschiedenen Superintendenten untereinander austauschen und einander auch beistehen können.

Außerdem sind wir eine anerkannte Religionsgemeinschaft in Österreich. Damit gehen auch Pflichten und Rechte einher: Ein gutes Beispiel dafür ist der Religionsunterricht, für den Staat und Kirche die Verantwortung teilen.

Die Ebene der Gesamtkirche hat aber auch ganz praktische Aufgaben, zum Beispiel bezahlt sie die Gehälter der Pfarrerinnen und Pfarrer. Auch in der Krankenhaus- und Gefangenenenseelsorge geht die Verantwortung, die wir Evangelische tragen, weit über die Bemühungen der einzelnen Gemeinden hinaus.

Kurz gesagt: 191 Pfarrgemeinden – 7 Superintendenten – eine Gesamtkirche, so ist der Aufbau der Evangelischen Kirche A.B. Die Evangelische Kirche H.B. ist mit ihren neun Pfarrgemeinden direkt in zwei Ebenen organisiert: Pfarrgemeinde und Gesamtkirche.

Und wie funktioniert das konkret?

Bei uns Evangelischen wird alles durch gemischte Gruppen gemeinsam entschieden. Zu denen gehören Pfarrer*innen (Geistliche) und nicht ordinierte Mitarbeiter*innen (Weltliche).

Unsere Organisationsstruktur kann gut mit der politischen Gewaltenteilung in Österreich verglichen werden: Wir haben ein „Kirchenparlament“, die sogenannte „Synode“. Die Synode ist quasi unser evangelischer Nationalrat. Sie entscheidet über die Regeln, die für die Gesamtkirche gebraucht werden. Auf der Ebene der Superintendentenzen sind es die Superintendentenversammlungen, die sich um die Regeln kümmern. Aber auch die Pfarrgemeinde gestaltet ihre Dinge. Die Gemeinde hat mit der Gemeindevertretung auch eine Art legislatives Gremium.

Die „Kirchenregierung“ – unsere evangelische Exekutive – ist ebenso auf allen drei Ebenen organisiert: Auf der Ebene der Pfarrgemeinde ist das Presbyterium die kleine Regierung der Pfarrgemeinde. Auf der Ebene der Superintendentenz ist der Superintendentenausschuss die Regierung. Und auf der Ebene der Gesamtkirche kümmert sich der Oberkirchenrat um die konkrete Umsetzung der synodal beschlossenen Regeln und Aufgaben. Gesamtkirchlich kommt aber noch das Kirchenpresbyterium dazu. Im Kirchenpresbyterium kommen Vertreterinnen und Vertreter der Superintendentenzen regelmäßig mit dem Oberkirchenrat zusammen.

Brainstorming-Runde im Plenum oder mit Post-Its:

- Wie ist die Kirche organisiert?**
- Wer hat in der Kirche das Sagen?**
- Was für Erfahrungen aus deiner eigenen Pfarrgemeinde hast du dazu?**

Der Text wird in 4 Themengebiete aufgeteilt:

- 1 - Die drei Ebenen der Evang. Kirche A.B.
- 2 - Der Aufbau der Evang. Kirche H.B.
- 3 - Demokratische Prinzipien
- 4 - Kirchenstruktur = Gewaltenteilung

Gruppenarbeit:

- **Lest die entsprechenden Abschnitte.**
- **Erstellt ein Schaubild auf Plakatpapier**
- **Bereitet eine kurze Erklärung für die Klasse vor (max. 3 Minuten).**

Impulsfragen für Gruppendiskussionen:

- Was bedeutet es, wenn Kirche demokratisch organisiert ist?
- Warum ist es wichtig, dass auch „nicht Geistliche“ mitentscheiden?
- Wie unterscheidet sich diese Kirchenstruktur von anderen Kirchen, die ihr kennt?





Hae? How about evangelisch?

Warum ist die Evangelische Kirche A.u.H.B. demokratisch organisiert?

KEY WORDS

DEMOKRATIE - SYNODE - AUGSBURGER BEKENNTNIS -
KONSISTORIUM - PROTESTANTENPATENT -
KIRCHENVERFASSUNG



Stolz auf unsere Demokratie

Wir Evangelische sind stolz darauf, eine demokratische Kirche zu sein. Bei uns wird viel durch demokratische Mehrheiten entschieden. Zum Beispiel wählen die Menschen in jeder Pfarrgemeinde ihre Pfarrerin oder ihren Pfarrer. Auch die Kirchenleitung wird gewählt, von unserem Kirchenparlament, der Synode. Auf allen Ebenen unserer Kirche entscheiden wir in Versammlungen mittels Mehrheitsbildung über Glaubensfragen, über rechtliche Fragen und über Personalfragen.

Demokratisch entscheiden ist gar nicht so einfach...

Es war ein langer Weg, bis wir als Kirche so demokratisch geworden sind. Und es ist auch weiterhin viel Arbeit und Herzblut nötig, um die demokratische Lebensweise unserer Kirche zu erhalten. Die demokratische Willensbildung ist für eine große Gruppe von Menschen die bestmögliche Art, um Entscheidungen zu treffen. Denn die Demokratie erreicht möglichst gerechte und zugleich möglichst realistisch durchsetzbare Lösungen.

Besonders unter den Konfessionen

Dass wir als Kirche nach den Grundsätzen der repräsentativen Demokratie organisiert sind, ist etwas Besonderes. Nicht alle Kirchen sind so organisiert! So schwer und aufwändig es also auch immer ist: Unsere innerkirchlich Demokratie ist doch etwas, worauf wir Evangelische stolz sind. Manche sagen, die Organisationsform der Kirche ist etwas Äußerliches. Also sie sagen: Wie die Kirche organisiert ist, hat nichts mit dem Glauben zu tun. Aber es passt zu unserem evangelischen Glauben schon sehr gut, demokratisch organisiert zu sein!

Warum es zum evangelischen Glauben passt, sich demokratisch zu organisieren

Die Evangelische Kirche A.B. trägt das „Augsburger Bekenntnis“ im Namen. Es wurde 1530 verfasst, lang bevor sich in Europa demokratische Staaten etablierten. Aus heutiger Sicht enthält es Ansätze für die Demokratie in der Kirche. In Artikel 6 definiert das Augsburger Bekenntnis die Kirche nämlich als Versammlung der Glaubenden. In dieser Versammlung haben grundsätzlich alle Glaubenden eine Stimme. Denn Martin Luther war der Überzeugung: Alle, die getauft sind, haben gleiche Würde vor Gott. Es gibt keine Hierarchie im Glauben.

Die Aufgabe dieser „Versammlung der Glaubenden“ ist, in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes zu leben. Das ist keine Kleinigkeit. Es braucht stetige Selbstprüfung: Sind wir am richtigen Weg? Hier tragen alle Getauften Mitverantwortung. Es war schließlich eine Lektion aus der Reformationszeit: Auch sehr gelehrte Menschen können sich täuschen. Jede und jeder Evangelische muss also – mit Bedacht – die Stimme erheben, wenn etwas in die Irre geht. Aber zugleich: Jeder und jede Evangelische muss auch bereit sein, das eigene Handeln und Denken durch andere infrage stellen zu lassen. Niemand Einzelnes hat das Wort Gottes gepachtet. Wir können als Kirche nur gemeinsam bestehen.

Lange ziemlich undemokratisch

In Österreich waren wir erst einmal gar nicht organisiert: Über 200 Jahre lang war es illegal in Österreich evangelisch zu sein. Erst ab 1781 durften wir Evangelische uns versammeln und als Pfarrgemeinden organisieren. Die Kirchenleitung war damals aber fest in der Hand des Staates. Die Kirchenleitung – damals das „Konsistorium“ – waren kaiserliche Beamte. Zwischen 1784 und 1859 hatten obendrein ausschließlich Katholiken den Vorsitz im Konsistorium. Stell dir das einmal vor: Ein Katholik leitet die Evangelische Kirche? 1861 wurde es für uns Evangelische besser und auch schon ein bisschen demokratischer. Kaiser Franz Joseph I. erließ 1861 das „Protestantenpatent“. Zwar bestand die gesamtösterreichische Kirchenleitung – der damalige kaiserlich-königliche Oberkirchenrat – weiterhin aus Staatsbeamten (ausschließlich Männer), aber sie waren fortan alle evangelisch. Und mehr noch: Die Evangelische Kirche A.u.H.B. erhielt das Recht, auf der Ebene der Pfarrgemeinde und auf der regionalen Ebene ihre Entscheidungen durch Beratungen in Versammlungen zu finden. Dennoch traten alle Gesetze erst in Kraft, wenn sie vom Kaiser genehmigt waren.

Erst im 20. Jahrhundert erhielt die Evangelische Kirche A.u.H.B. in Österreich die Chance auf mehr Demokratie. Allerdings gelang es erst 1949 – nach dem 2. Weltkrieg – die Kirche demokratisch zu organisieren. Auch unter den Evangelischen gab es in der Zwischenkriegszeit viel Misstrauen gegenüber der Demokratie als Staatsform. 1949 ist für uns Evangelische A.B. und H.B. der demokratische Neuanfang in unserer Kirche. Die Generalsynode beschloss damals die Kirchenverfassung. Immer wieder weiterbearbeitet, gibt uns diese Kirchenverfassung von 1949 doch im Großen und Ganzen bis heute die Maximen für unsere Organisationsform vor.

Beantworte in Parterarbeit folgende Leitfragen:

- Was bedeutet Demokratie in der Evangelischen Kirche?
- Warum passt Demokratie zum evangelischen Glauben?
- Wie demokratisch war die Evangelische Kirche im Laufe ihrer Geschichte und was änderte sich 1949?

Kreative Projektarbeit

- Bildet 3er oder 4er Gruppen
- Schreibt ein Konzept für ein Werbevideo unter dem Titel „Democracy – a matter of faith.“
 - Setzt das Konzept um, filmt die Videos mit euren Handys und präsentiert die Ergebnisse in eurer Klasse.





Hae? How about evangelisch?

Glaube oder Heimat? Der Geheimprotestantismus

KEY WORDS

REFORMATION - GEGENREFORMATION -
GEHEIMPROTESTANTISMUS - RELIGIÖSES GEWISSEN -
FLUCHT UND EXIL



Glaube oder Heimat

Ab etwa 1520 kamen Martin Luthers Ideen auch nach Österreich – und sie trafen einen Nerv. Viele Menschen, von Bauern über Handwerker bis hin zu Adligen, wollten ihren Glauben endlich freier leben. Bald gab es evangelische Gottesdienste und gegen Ende des 16. Jahrhunderts war schon ein großer Teil der Bevölkerung evangelisch.

Der Augsburger Religionsfrieden

Doch die Habsburger fanden das gar nicht gut. Der Augsburger Religionsfrieden von 1555 erlaubte zwar grundsätzlich die evangelische Lehre – aber nur, wenn der Landesherr das wollte. Die Regel hieß: „Cuius regio, eius religio“ – also: „Wessen Land, dessen Religion.“ Für Österreich bedeutete das: Nur die Habsburger durften bestimmen, was geglaubt wird. Wer sich nicht daran hielt, bekam Ärger. So musste die Stadt St. Veit an der Glan zum Beispiel eine Strafe von 6.000 Dukaten (über eine Million Euro!) zahlen.

Die Gegenreformation

Um 1600 begann die Gegenreformation: Kaiser Rudolf II. und Ferdinand II. wollten das Land wieder streng katholisch machen. Evangelische Gottesdienste und Bücher wurden verboten, viele Menschen mussten fliehen, Kinder wurden den Eltern weggenommen. Wer trotzdem evangelisch bleiben wollte, musste seinen Glauben im Geheimen leben – fast 200 Jahre lang!

Diese sogenannten Geheimprotestanten trafen sich heimlich in Häusern, lasen die Bibel und hielten ihren Glauben am Leben. Es gab sogar feste Regeln, wie man sich verhalten sollte, um nicht aufzufallen: höflich zu katholischen Priestern sein, in der Öffentlichkeit schweigen und den Kindern in der Schule bloß nichts vom evangelischen Glauben erzählen.

Doch nicht alle konnten bleiben: Viele wurden vertrieben oder mussten fliehen. Besonders schlimm war es 1731 in Salzburg, als rund 20.000 Menschen ihre Heimat verlassen mussten – oft unter Zwang und mit großem Leid. Ganz Europa war entsetzt über diese Vertreibung.

Das Toleranzpatent

Erst 1781 kam mit dem Toleranzpatent von Kaiser Joseph II. die Wende: Endlich durften Evangelische ihren Glauben wieder offen leben. Über 100.000 Menschen meldeten sich damals offiziell als evangelisch. Für die Evangelische Kirche ist diese Zeit bis heute ein wichtiges Kapitel: ein Symbol für Mut, Glauben und die Bedeutung von Freiheit und Toleranz.

Merksatz:

☞ „Kein Mensch ist illegal.“

Die Geschichte erinnert uns daran, dass wir Menschen auf der Flucht unterstützen müssen, so wie damals auch Evangelische Hilfe brauchten.

Anschauen des Videos mit **Begriffs-Bingo**:

Geheimprotestantismus, Gebetsbücher,
Vertreibung, Religionsfrieden,
Gewaltmarsch, Toleranzpatent,
Selbstbestimmung, Abendmahl in beiderlei
Gestalt, Machtinteressen, Rekatholisierung,
Reformationstag, Deportationen; Im
Anschluss die Begriffe folgenden Themen
zuordnen: Reformation, katholische
Reform/Gegenreformation

Ortenburger Ratschläge:

Sei höflich zu katholischen Priestern. Rede in der Öffentlichkeit nicht über den evangelischen Glauben. Erzähl auch den Kinder in der Schule nichts davon. Sing keine evangelischen Lieder laut, sondern nur leise im Haus. Verstecke deine Bibel gut, damit sie niemand findet. Gehe zu katholischen Gottesdiensten, um nicht aufzufallen. Triff dich heimlich mit anderen Evangelischen in Häusern oder Scheunen. Bete still für dich, wenn andere Menschen in der Nähe sind.

Überlegt: Warum waren solche Regeln wichtig?

Sammelt Beispiele: Gibt es auch heute Situationen, in denen Menschen ihren Glauben oder ihre Meinung nicht offen sagen können?

Flucht und Exil

Entscheidungsspiel: Du musst plötzlich fliehen und darfst nur sieben Gegenstände in deinen Rucksack packen. Welche Gegenstände sind für dich unverzichtbar und warum?

Gegenstände:

Smartphone, Ladekabel, Tablet-Computer, Bargeld, Reisepass, Geburtsurkunde, Zeugnisse, Briefmarkensammlung, (Reise-)Literatur, Wörterbuch (zum verständigen), Spielkonsole, Kuscheltier, Schmuck, Kosmetikartikel, Unterwäsche, Bankomat/Kreditkarte, Uhr;





Hae? How about evangelisch?

Evangelisch sein war illegal? Der lange Weg zum Toleranzpatent

KEY WORDS

TOLERANZPATENT - RELIGIONSFREIHEIT -
RINGPARABEL - JOSEPH II. -
TOLERANZGEMEINDEN



Das Toleranzpatent 1781 – Ein großer Schritt zur Freiheit

Als Joseph II. im Jahr 1780 Kaiser wurde, brachte er frischen Wind in das streng katholische Österreich. Schon ein Jahr später, 1781, erließ er das Toleranzpatent – ein Gesetz, das alles veränderte: Evangelische durften endlich wieder offiziell ihren Glauben leben, eigene Gemeinden gründen und sogar Schulen und Kirchen bauen. Auch für Jüdinnen und Juden wurden manche Regeln gelockert.

Keine Religionsfreiheit im heutigen Sinne

Joseph II. war zwar selbst katholisch, aber er wollte, dass Menschen unterschiedlicher Religionen friedlich miteinander leben können. Ganz frei war die neue Regelung aber noch nicht: Evangelische Kirchen durften zum Beispiel keine Türme haben und Ehen mussten weiterhin katholisch geschlossen werden. Trotzdem war das Patent ein riesiger Fortschritt. Hinter dieser Reform steckte eine Idee, die damals neu und mutig war – Toleranz. Das bedeutet: andere Meinungen und Glaubensrichtungen zu respektieren, auch wenn man sie selbst nicht teilt.

Toleranz am Beispiel der Ringparabel

Dichter wie Gotthold Ephraim Lessing machten diese Haltung populär. In seiner berühmten Ringparabel erzählt er von drei Brüdern, die identische Ringe bekommen und sich darüber streiten, welcher echt ist. Am Ende wird klar: Es kommt nicht auf den „richtigen Ring“ an, sondern darauf, wie gut die Menschen miteinander umgehen. Übertragen heißt das: Nicht die Religion selbst zählt, sondern das Verhalten ihrer Anhänger.

Evangelische Toleranzgemeinden

Das Toleranzpatent zeigte schnell Wirkung. Zwischen 1781 und 1795 entstanden in Österreich 48 sogenannte Toleranzgemeinden. Zum ersten Mal seit Jahrhunderten durften Evangelische offen ihren Glauben leben – ohne Angst vor Strafe oder Vertreibung. Joseph II. gilt bis heute als einer der wichtigsten Wegbereiter der Religionsfreiheit in Österreich.

Das Toleranzpatent

☞ Merksatz: Religiöse Toleranz ist eine wichtige Grundlage des Zusammenlebens. Menschen können unterschiedliche Glaubensüberzeugungen haben – und trotzdem in Frieden miteinander leben.

Anschauen des Videos mit **Begriffs-Bingo**:
Habsburger, Wende, Vertreibungen,
Toleranzpatent, Ringparabel, Wahrheit,
Überzeugungen, Josef II., freie
Religionsausübung, Diskriminierungen,
Toleranzgemeinden, Leitkultur; Im Anschluss
die Begriffe folgenden Themen zuordnen:
Intoleranz, Toleranz

Übertrage die Bestimmungen des Toleranzpatents in Stichworten
in eine **Vorher-Nachher Tabelle**:

Evangelische Menschen durften ihren Glauben ausüben, allerdings nur still und ohne die katholischen Gläubigen zu stören. Neue evangelische Gemeinden konnten nur entstehen, wenn sich mindestens 500 Personen oder 100 Familien zusammenschlossen. Es war erlaubt, Kirchen – sogenannte Bethäuser – zu bauen, aber sie mussten schlicht aussehen, also ohne Türme oder Glocken. Außerdem durften evangelische Schulen gegründet werden, und man konnte Bibeln sowie andere evangelische Schriften besitzen. Auch eigene Friedhöfe waren gestattet. Die evangelischen Pfarrer durften aber nur arbeiten, wenn der Staat sie ausdrücklich genehmigte. Hochzeiten mussten weiterhin nach katholischem Recht stattfinden und Kinder aus gemischten Ehen mussten katholisch getauft werden. Evangelische konnten zwar Handwerksberufe ausüben, doch für bestimmte Ämter – also politische oder öffentliche Positionen – wurden sie nicht zugelassen.

“Toleranz heißt für mich...”

- Bildet zu diesem Satz eine Redekette bei der jeder/jede mit seiner Meinung zu Wort kommt.
- Gestaltet gemeinsam ein Erinnerungs-ABC zu diesem Satz.
- Versucht diesen Satz im Sinne einer ausführlichen Definition zu vervollständigen und vergleicht eure Ergebnisse.





Hae? How about evangelisch?

Wie ist der Christbaum entstanden? Oder: Der Christbaum und die evangelische Prinzessin

KEY WORDS

Weihnachten - Christbaum -
religiöse Symbole - evangelisch/katholisch



Es war einmal ... so beginnen viele Märchen

Und „Es begab sich aber zu der Zeit ...“ – so beginnt die Weihnachtsgeschichte. Diese Geschichte wird oft im warmen Licht eines Christbaums vorgelesen. Doch wer glaubt, dass der Weihnachtsbaum von Anfang an dazugehört hat, irrt sich. In der biblischen Weihnachtsgeschichte kommt er nämlich gar nicht vor. Der Christbaum tauchte erst viel später auf. Erst im 15. Jahrhundert begannen Menschen zur Weihnachtszeit Tannenbäume aufzustellen. Besonders Martin Luther und andere Reformatoren machten ihn zum Weihnachtssymbol der Protestanten, während die Krippe lange Zeit typisch für katholische Weihnachten war. Weihnachten sah also nicht überall gleich aus.

Woher aber kam die Idee mit dem Baum?

Eine Spur führt sogar in den Koran. Dort wird erzählt, dass Maria – Maryam – während der Geburt ihres Sohnes unter einem Baum steht. Unter diesem Baum bringt sie Isa, also Jesus, zur Welt. Allerdings handelte es sich dabei nicht um eine Tanne, sondern um eine Palme. Eine andere Spur führt noch weiter zurück, in vorchristliche Zeiten. Zur Wintersonnenwende holten sich Menschen grüne Zweige ins Haus. Diese standen für Leben, Schutz und Hoffnung mitten im Winter. Auch damals sollte sichtbar werden: Das Leben geht weiter. Im Mittelalter kam die Geschichte von Adam und Eva dazu. Für diese Paradiesgeschichte brauchte man einen immergrünen Baum – also einen Nadelbaum. Als Frucht hing man oft einen roten Apfel daran. Daraus entwickelten sich der geschmückte Baum und später auch die roten Christbaumkugeln.

Wann kam der Christbaum in unsere Wohnungen?

Die ersten Christbäume waren noch unbeleuchtet. Erst im 18. Jahrhundert begann man, Kerzen an die Zweige zu stecken, zunächst nur in evangelischen Haushalten. Mit der Zeit verbreitete sich der Brauch in ganz Europa und später auch in Amerika. In Österreich dauerte es länger. Die Katholische Kirche lehnte den Christbaum zunächst ab, weil man seine Ursprünge für zu „magisch“ hielt. Doch zwei Frauen änderten das.

Weihnachtliche Frauenpower

1814 stellte Fanny von Arnstein, eine jüdische Gesellschaftsdame aus Berlin, den ersten nachweislichen Weihnachtsbaum in Wien auf. In ihrem Haus wurde gefeiert, gesungen und gelacht. Der Baum war geschmückt, aber noch ohne Kerzen.

Zwei Jahre später brachte Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg den ersten Christbaum mit brennenden Kerzen nach Wien. Sie war evangelisch und mit Erzherzog Karl verheiratet – eine Sensation für diese Zeit. Trotz vieler Widerstände führte sie eine glückliche Ehe, starb aber sehr jung. Dennoch wurde sie in der Kapuzinergruft beigesetzt. Im 19. Jahrhundert wurde der Christbaum schließlich für alle selbstverständlich. Er verlor seine religiösen Grenzen und wurde zu einem Symbol für Hoffnung, Gemeinschaft und Licht in der dunklen Jahreszeit. 1891 stand erstmals ein „Christmas Tree“ vor dem Weißen Haus in Washington.

Heute ist der Christbaum von Weihnachten kaum wegzudenken. Allein in Österreich werden jedes Jahr rund 2,6 Millionen Weihnachtsbäume verkauft. Egal, wie er geschmückt ist: Der Christbaum erinnert bis heute daran, dass Licht und Hoffnung selbst in dunklen Zeiten eine große Bedeutung haben.

☞ **Merksatz:** Der Christbaum ist kein Teil der Weihnachtsgeschichte, aber ein Symbol dafür, was Weihnachten bedeutet.

Challenge zu den HAE?-Videos über den Christbaum: Notiere alle Gegenstände, die symbolisch mit Weihnachten und dem Weihnachtsfest im Zusammenhang stehen und in den Videos vorkommen.

Timeline an der Tafel: Versucht die einzelnen Ereignisse rund um den Christbaum nun auf einem Zeitstrahl gemeinsam darzustellen, sodass am Ende ein schönes Tafelbild entsteht.

Nummeriert die folgenden Begriffe im Sinne eines Rankings (1 - unverzichtbar für Weihnachten, 10 - unwichtig für Weihnachten) und begründet eure Ergebnisse im Austausch mit den anderen: Christbaum, Bibel, Jesus, Kerzen, Krippe, Gemeinschaft, Geschenke, Gottesdienst, Weihnachtslieder, Festessen

Tauscht euch zu zweit über folgende Fragen aus:

Wann hast du zuletzt „Licht in der Dunkelheit“ erlebt? Was gibt dir Hoffnung, wenn es schwierig wird? Wenn du ein Symbol für dein Leben hättest – welches wäre es? Was bedeutet dir Gemeinschaft? Welche Tradition in deinem Leben würdest du vermissen, wenn sie weg wäre?





Hae? How about evangelisch?

Carolus Clusius und die Tulpenmanie

KEY WORDS

Wiener Hof - Pflanzenkunde -
Blumenzucht - Tulpe - Spekulationsblase -
Börsenkrach



Wie eine Blume fast die Welt auf den Kopf stellte

Die erstaunliche Geschichte von Carolus Clusius und den Tulpen

Stell dir vor, du besitzt eine einzige Tulpenzwiebel – und dafür könntest du dir ein prächtiges Haus mitten in der Wiener Innenstadt kaufen. Unglaublich? Genau das war vor etwa 400 Jahren tatsächlich möglich. Und mitten in dieser Geschichte steht ein Gelehrter mit einem langen Namen: Carolus Clusius.

Geboren wurde er 1526 in Frankreich und hieß eigentlich Charles de l'Écluse. Er war ein echter Europäer seiner Zeit: Sein Studium führte ihn durch viele Länder, unter anderem auch nach Wittenberg, wo er Philosophie bei einem bedeutenden evangelischen Gelehrten lernte. Wie viele Wissenschaftler damals gab er sich einen lateinischen Namen, so wurde aus Charles de l'Écluse Carolus Clusius.

Obwohl Clusius Jura und Philosophie studiert hatte, begeisterten ihn vor allem Pflanzen. Er reiste durch Europa, sammelte Blumen, Kräuter und Bäume, bestieg Berge wie den Ötztal und erforschte die Alpenflora. Seine Bücher waren so genau und umfangreich, dass sie über viele Jahrzehnte als Standardwerke galten.

Seinen beruflichen Höhepunkt erreichte Clusius, als er am kaiserlichen Hof in Wien als Hofbotaniker für Kaiser Maximilian II. arbeitete. Dort betreute er die kaiserlichen Gärten und erforschte neue Pflanzenarten. Doch diese Zeit endete plötzlich: Nach dem Tod des Kaisers wurden alle evangelischen Angestellten entlassen, auch Clusius.

Er fand Zuflucht bei einem adeligen Pflanzenliebhaber im heutigen Burgenland. Von dort aus arbeitete Clusius weiter, schrieb Bücher und tauschte Samen, Wurzeln und Zwiebeln aus der Türkei. So entstand die erste große österreichische Pflanzenkunde.

Besonders wichtig war, was Clusius ganz praktisch tat: Er brachte neue Pflanzen nach Wien. Dazu gehörten unter anderem die Tulpe, die Kartoffel, der Flieder und die Rosskastanie. Noch heute erinnert eine Wiener Straße an ihn: die Clusiusgasse.

Doch die Tulpe hatte es in sich. Sie wurde in Westeuropa zu einem begehrten Luxusgut. Reiche Menschen handelten mit Tulpenzwiebeln, als wären sie Gold. Die Preise stiegen immer weiter: Eine einzige Zwiebel war zeitweise so viel wert wie ein vornehmes Haus. Dieses Phänomen nennt man heute die Tulpenmanie – die erste gut belegte Spekulationsblase der Wirtschaftsgeschichte.

1637 brach das System zusammen. Die Preise fielen, viele verloren ihr Geld und die Tulpe wurde wieder das, was sie eigentlich ist: eine schöne Blume.

Heute blüht sie in Gärten und Parks und erinnert daran, dass selbst etwas Kleines große Folgen haben kann.

Was ist wirklich wertvoll?

Eine Tulpenzwiebel war mehr wert als ein Haus.

- Was ist für dich wirklich wertvoll im Leben?
- Welche Dinge kann man nicht kaufen?

Text trifft Video:

Schaut euch das HAE? Video an. Welche Zusatzinformationen liefert das Video, die im Text nicht enthalten sind. Notiere deine Ergebnisse

Clusius verlor seine Stelle wegen seines evangelischen Glaubens.

- Wie würdest du dich an seiner Stelle fühlen?
- Warum ist Religionsfreiheit wichtig?

Schreibe einen kurzen **Tagebucheintrag** aus Clusius' Sicht.

Aufgabe:

Entscheide, ob die Aussagen stimmen, und verbessere falsche Aussagen:

- Clusius war von Anfang an Botaniker.
- Die Tulpenmanie machte viele Menschen reich.
- Religion spielte eine Rolle für Clusius' Berufsleben.
- Tulpen waren immer günstige Blumen.





Hae? How about evangelisch?

Was ist die Evangelische Kirche?

KEY WORDS

Geschichte der Evangelischen Kirche -
Minderheitenkirche -
Evangelische Vielfalt - Toleranzpatent



Evangelisch in Österreich

Evangelisch zu sein, ist in Österreich etwas Besonderes: Insgesamt sind das nur rund 265.000 Menschen in unserem Land – bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 9 Millionen recht wenig.

Wir Evangelische leben aber nicht gerne vereinzelt und vielleicht sogar versteckt wie die sprichwörtlichen Nadeln im Heuhaufen. Wir reden gern miteinander, beten gern miteinander, feiern gern miteinander Gottesdienste und Feste und vieles mehr. Weil wir als Evangelische auch zu einer Gemeinschaft gehören, beschließen wir auch gemeinsam und gleichberechtigt darüber, was in unserer Kirche geschehen soll. Das ist schön und auch etwas Besonderes und es ist sehr wichtig, weil wir eben nur eine Minderheit sind. Da spüren wir besonders, dass wir gemeinsam stärker sind als alleine.

Was heißt überhaupt „evangelisch“?

Das Wort „evangelisch“ kommt vom Wort „Evangelium“, das ist ursprünglich griechisch und heißt: „Die frohe Botschaft“. Genauer: Die frohe Botschaft von Jesus Christus. Wir Evangelische glauben daran, dass Gott uns – und alle Menschen – liebt, dass Gott für uns das Gute will, auch wenn wir uns schlecht verhalten. Das ist gut und macht froh. Deshalb „Frohe Botschaft“. Dazu, wie das Evangelium zu verstehen ist, dazu gibt es sehr viele Deutungen und Meinungen. Es ist sehr typisch für uns Evangelische, dass wir verschiedene Meinungen haben und versuchen, darüber ins Gespräch zu kommen.

Ganz wichtig ist für uns Martin Luther, der vor etwa 600 Jahren gelebt hat. Er hat in der Kirche seiner Zeit vieles kritisch gesehen. Deshalb wollte er die bestehende Kirche reformieren. Aber es ist eben doch so gekommen, dass eine neue Kirche entstanden ist: die Evangelische Kirche. Das ist keineswegs so einfach und friedlich gelaufen, und bis heute ist die evangelische Tradition sehr vielfältig. Darauf sind wir stolz!

A.B., H.B., A. und H.B.

Die Gedanken von Martin Luther haben sich rasch ausgebreitet, auch bis nach Österreich. Viele stimmten ihm zu: Sie sehnten sich nach mehr Freiheit. Aber die Habsburger, die in Österreich geherrscht haben, waren gegen die evangelische Bewegung. Lange Zeit konnten die Evangelischen in Österreich ihren Glauben nur im Geheimen leben. Erst im 18. Jahrhundert wendete sich das Blatt. 1781 erließ Kaiser Joseph II. das „Toleranzpatent“. Nach über 200 Jahren konnten wir Evangelische in Österreich endlich unseren Glauben leben. Evangelisch durfte man damals noch nicht heißen. Aber durch das Toleranzpatent wurden Bezeichnungen geprägt, die bis heute bestehen: Dass es Evangelische gibt, die sich am Augsburger Bekenntnis von 1530 orientieren, deshalb „A.B.“ und welche, die sich am Helvetischen Bekenntnis von 1562 orientieren, deshalb „H.B.“. So gibt es heute eine Evangelische Kirche A.B. und eine Evangelische Kirche H.B. Heute gehören in Österreich etwa 11.000 Menschen zur Evangelischen Kirche H.B. und etwa 250.000 Menschen zur Evangelischen Kirche A.B. Zusammengeschlossen sind die beiden Kirche in der „Evangelischen Kirche A. und H.B.“ für ganz wichtige gemeinsame Anliegen. Im Lauf des 20. Jahrhunderts näherte sich eine dritte evangelische Kirche an uns an: die Evangelisch-methodistische Kirche in Österreich. Sie hat heute 1 500 Mitglieder.

Die Evangelische Kirche A. und H. B. in Österreich schließt die Evangelische Kirche A. B. und die Evangelische Kirche H. B. auf dem Boden Österreichs zusammen zu geschwisterlichem

Dienst aneinander, zu gemeinsamem Handeln der Liebe und zu gemeinsamer Verwaltung.

Beide Kirchen wissen sich an ihre Bekenntnisschriften gebunden. Beide Kirchen bejahen die Theologische Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen als verbindliches Zeugnis für ihren Dienst.

Recherchiere im Internet, wie viele Evangelische es in deinem Bundesland oder in deiner Heimatgemeinde gibt. Vielleicht kannst du auch herausfinden, wie viele davon A.B. oder H.B. oder sogar methodistisch sind?

Vor Ort kannst du ja auch herausfinden, wie viele Evangelische es an deiner Schule gibt.

Recherchiere danach noch weiter, wo in Österreich es viel mehr oder weniger Evangelische gibt. Woran könnten diese Unterschiede liegen?

In diesem Vorwort zur Kirchenverfassung der Evangelischen Kirche A.u.H.B. in Österreich sind wichtige Grundlagen formuliert. Unter anderem wird die respektvolle Gemeinschaft der Evangelischen Kirchen festgelegt. Diskutiert in Kleingruppen, wie eine Kirche als Gemeinschaft mit solchen unterschiedlichen Traditionen und Grundlagen umgehen sollte und wie das organisiert werden kann. Tragt eure Ergebnisse zusammen und vergleicht sie dann gemeinsam mit einigen tatsächlichen Bestimmungen der Kirchenverfassung.





Hae? How about evangelisch?

Wie entstand der Adventkranz?

KEY WORDS

Adventkranz - Advent und Weihnachten -
Diakonie - Brauchtum - Johann Hinrich
Wichern



Johann Hinrich Wichern und das „Raue Haus“

Der Adventkranz hat seine Wurzeln in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – und zwar in den Anfängen der evangelischen Sozialeinrichtung der Inneren Mission, der heutigen Diakonie. Johann Hinrich Wichern, Pfarrer in Hamburg, hat damit begonnen, verwahrloste Kinder und Jugendliche aufzunehmen, zu versorgen und dafür zu sorgen, dass sie auch eine Ausbildung bekommen. In dieser Einrichtung, dem „Rauen Haus“, waren nicht Zucht und Ordnung leitende Gedanken, sondern Wertschätzung für die jungen Menschen und der Wunsch, ihnen mit Bildung und Ausbildung ein besseres Leben zu ermöglichen. 1833 zogen mit Wichern und seiner Mutter die ersten Kinder in das „Raue Haus“ ein und es wurden rasch immer mehr, weitere Häuser kamen dazu, sodass eine richtige Siedlung daraus wurde.

Die Erfindung des Adventkranzes

Große Feste wie Weihnachten wurden in den Häusern der Inneren Mission auch in Hamburg gemeinsam gefeiert. Und so wie heute stellten die Kinder dann immer wieder die gleiche Frage: „Wie lange ist es denn noch bis Weihnachten?“

Im Jahr 1839 kam Wichern auf die Idee, die Wartezeit auf Weihnachten tatsächlich sichtbar zu machen: Auf einem Wagenrad montierte er insgesamt 24 Kerzen, vier große für die Sonntage und zwanzig kleinere für die Tage dazwischen: der erste Adventkranz. Diese Idee kam so gut an, dass sie bald auch von evangelischen Gemeinden übernommen wurde und auch den Weg in die Privathäuser fand. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wurde der Adventkranz auch in katholischen Familien und Gemeinden immer beliebter.

Symbolisches Grün

Durch die Kerzen wird die Dauer des Advents erlebbar, zudem hat das Licht ebenso eine symbolische Bedeutung wie die Kreisform des Wagenrades (oder später des Kranzes) oder das Grün der (Tannen-)Zweige, die später um den Kranz gebunden wurden. So ist der Adventkranz auch durch seine Symbolik ein Schlüssel zur Bedeutung von Advent und Weihnachten.

Findet euch in drei (Klein-)Gruppen zusammen, jede Gruppe sucht sich eines der drei Themen aus. Recherchiert im Internet und anderem verfügbarem Material zu eurem Thema und gestaltet eine Kurzpräsentation von ca. 5 Minuten, die ihr den anderen beiden Gruppen vorstellt.

Spielt zu den wichtigsten Begriffen aus dem Video eine Runde „**Begriffs-Bingo**“. Ordnet die Begriffe, die dabei vorkommen, anschließend den drei Themenbereichen Advent/Weihnachten, Brauchtum/Traditionen und Wichern/Diakonie zu. Einzelne Begriffe können auch doppelt zugeordnet werden.

Der Adventkranz ist im Laufe der Zeit zu einem Brauch geworden, der unterschiedliche Kirchen und Konfessionen verbindet. Sammelt Ideen, was für Traditionen zu Advent und Weihnachten euch einfallen und versucht herauszufinden, ob sie ihren Ursprung in der Evangelischen oder in der Katholischen Kirche haben. Welche davon haben sich auch noch zu „ökumenischen Bräuchen“ entwickelt?

Johann Hinrich Wichern gilt als Erfinder des Adventkranzes – und gleichzeitig als einer der Gründer der Inneren Mission / Diakonie in Deutschland. Was denkt ihr über die Behauptung: „**In der diakonischen Arbeit, so wie sie Wichern begonnen hat, wird auch die Hoffnung auf eine bessere Welt greifbar, wie wir sie zu Weihnachten feiern**“. Sammelt in Einzel- oder Paararbeit Gedanken dazu und führt anschließend eine Gruppendiskussion. Könnt ihr dieser These zustimmen?





Hae? How about evangelisch?

Was macht eigentlich der Bischof/die Bischöfin der Evangelischen Kirche A.B.?

KEY WORDS

Bischöfin - Aufseher - Leitungsamt - Wahl - Synode - Petrus - Apostolische Sukzession - successio fidei



Herkunft

Das Wort *Bischof* kommt vom altgriechischen Wort *EPISKOPOS*, das direkt übersetzt *Draufschauer*, oder besser: *Aufseher*, bedeutet. In christlichen Kirchen haben Bischöf*innen ein regionales, geistliches und administratives Leitungsamt inne. So leitet und verantwortet die evangelische Bischöfin die Evangelische Kirche A.B. in Österreich. Mit dem Bischofsamt ist in der Evangelischen Kirche die oberste Sprosse der Karriereleiter erreicht. Drüber gibt's nichts mehr. Das ist in der Katholischen Kirche anders: hier ist der Bischof von Rom auch Papst und damit Oberhaupt der gesamten römisch-katholischen Christenheit.

Wahlprozedere

Ebenfalls völlig anders ist die Art und Weise, wie ein evangelischer Bischof zu seinem Amt kommt: er wird nämlich demokratisch gewählt. Und zwar von der Synode – das ist so etwas wie das Parlament, das oberste Leitungsgremium der Evangelischen Kirche in Österreich. Sie besteht nur zu einem Teil aus Pfarrer*innen – den größeren Anteil machen sogenannte *weltliche Vertreter*innen* – also nicht-ordinierte Ehrenamtliche aus.

Voraussetzungen um Bischof*Bischöfin zu werden sind:

1. man muss österreichische*r Staatsbürger*in,
2. ordinierte*r Pfarrer*in mit einem Studium sowie
3. mindestens 40 Jahre alt sein.

Jede Superintendenz – das ist das evangelische Wort für die Diözese, das Bundesland – kann zwei Kandidat*innen nominieren und vorschlagen. Selbst um das Amt bewerben kann man sich nicht. Um gewählt zu werden braucht man in der Synode eine 2/3-Mehrheit. Wie alle Pfarrer*innen wird auch der Bischof oder die Bischöfin für 12 Jahre gewählt. Im Mai 2025 fand die letzte Wahl statt. Dabei setzte sich Cornelia Richter durch. Davor war sie Dekanin und Professorin für Systematische Theologie an der Universität Bonn. Mit Cornelia Richter bekleidet die erste Frau das Amt der Bischöfin der Evangelischen Kirche in Österreich.

Evangelisch vs. katholisch

Eine Bischöfin ist Repräsentantin, Vorgesetzte und Vorsitzende des Oberkirchenrats. Sie ist damit Hauptansprechpartnerin z.B. auch für die anderen Religionsgemeinschaften. In der Katholischen Kirche gibt es ebenfalls Bischöfe. Allerdings mit einem entscheidenden Unterschied: Katholische Bischöfe sehen sich in der unmittelbaren Nachfolge Jesu und seiner Apostel. Alle Priester und Bischöfe wurden durch Handauflegung in ihr Amt eingeführt. Durch diese Handauflegung wird - nach katholischer Vorstellung - der Segen Jesu und die ursprüngliche Lehre der Apostel ununterbrochen weitergegeben. Dadurch steht jeder katholische Bischof und Priester in der direkten Nachfolge (=Sukzession) der Apostel. Man nennt das: die apostolische Sukzession.

Simon, besser bekannt als Petrus, gilt als der Nummer-1-Jünger, weil Jesus ihm den Ehrentitel Petrus, das heißt *Fels*, gibt und zu ihm sagt: „Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen“ (Mt 16, 18). Dieser Petrus ist der erste Jünger, den Jesus beruft. Er nimmt in den Evangelien eine besondere Stellung ein. Dass er allerdings die christliche Gemeinde in Rom gründet und dort auch ihr Leiter ist, bis er als Märtyrer hingerichtet wird, das ist definitiv nicht biblisch belegt. Die katholische Tradition sieht in ihm den ersten Bischof von Rom. Aufgrund seiner Sonderstellung unter Jesu Jüngern hat auch der jeweils aktuelle Bischof von Rom als sein Nachfolger eine Sonderstellung unter den katholischen Bischöfen. So wurde aus dem Bischof von Rom mit der Zeit der Papst, der „Nachfolger Petri“.

Die apostolische Sukzession ist der Evangelischen Kirche aus vielerlei Gründen fremd. Zum einen, weil sie nicht biblisch und wohl auch nicht historisch ist. Zum anderen, weil – wie schon Luther sagte: „Päpste und Konzilien irren können“ und generell deswegen, weil die Evangelische Kirche sich eben nicht von oben (dem Papst) nach unten aufbaut, sondern genau umgekehrt: von unten nach oben.

Denn evangelischerseits geht es nicht primär um die Weitergabe einer Amtsvollmacht, sondern um die Treue zum Glauben (*successio fidei*). Deshalb wählen wir selbstbewusst unsere Bischöfin oder unseren Bischof.

Bildet drei Gruppen zu den Themen 1) Der Begriff Bischöfin/Bischof, 2) Das Wahlprozedere und 3) Differenzen im Bischöf*innenamt in der Evangelischen und der Römisch-katholischen Kirche. Erarbeitet je ein Plakat und präsentiert im Plenum die Ergebnisse.

Entwerft eine Job Description: Was muss ein*e Bewerber*in um das Bischofsamt der Evangelischen Kirche in Österreich eurer Meinung nach mitbringen? Welche Fähigkeiten und Kompetenzen sind für das Gestalten einer zukunftsfähigen Kirche besonders bedeutsam? Wie könnte er*sie auch junge Menschen für unsere Kirche begeistern?





Hae? How about evangelisch?

10 Facts Evangelisch A.B. & Evangelisch H.B.

KEY WORDS

Luther - Calvin - Zwingli - Abendmahl - Kirchenraum -
Musik und Tradition - Bischöfin - Landessuperintendent



Die Top 10 Unterschiede zwischen lutherisch (A.B.) und reformiert (H.B.)

FACT 1

Die lutherische Kirche (evang. A.B.) hat ihren Ursprung im heutigen Deutschland.
Die reformierte Kirche (evang. H.B.) kommt aus der Schweiz.

FACT 2

Die Evang. Kirche A.B. geht auf Martin Luther und Philipp Melanchthon zurück.
Unter den Reformatoren der Evang. Kirche H.B. stehen vor allem Huldrych Zwingli und Johannes Calvin hervor.

FACT 3

Martin Luther legte seinen Schwerpunkt auf Christus und somit auch auf das Neue Testament.
Das Alte Testament war besonders für Zwingli und Calvin wichtig, denn hier geht es um die Geschichte Gottes mit den Menschen.

FACT 4

Für Luther war es ganz wichtig, dass die Gläubigen Christus vor Augen haben, darum gehören Christusdarstellungen, Kreuze und andere Bilder in lutherischen Kirchen dazu.
“Du sollst dir kein Bildnis machen” (2. Gebot), das nahmen die H.B.-Reformatoren wörtlich und ernst, deswegen mussten alle Bilder raus aus den Kirchen, selbst die Kreuze und der Gekreuzigte.

FACT 5

Der lutherische Gottesdienst ist in seinem Aufbau und seiner Gestaltung am katholischen Gottesdienst angelehnt.
Der reformierte Gottesdienst ist in seiner Form und seinem Ablauf sehr schlicht, wie auch der gesamte Kirchenraum.

FACT 6

Für Luther waren Lieder und Musik im Gottesdienst Form der Verkündigung. Für Zwingli und Calvin war das gesprochene Wort im Zentrum des Gottesdienstes. Fröhliche Musik hatte keinen Platz. Wenn überhaupt wurden geistliche Lieder, vor allem Psalmen, gesungen.

FACT 7

Für Luther ist im Abendmahl Christus in Brot und Wein real präsent, wenn man daran glaubt. Da konnten Zwingli und Calvin nicht mitgehen. Für sie war das Abendmahl ein reines Erinnerungsmahl.

FACT 8

Luther unterschied streng zwischen dem Machtbereich der Kirche und jenem des Staates. Sein Anliegen war es vor allem, das kirchliche Leben zu reformieren. Die Reformatoren aus der Schweiz wollten Kirche *und* Staat, also die gesamte Gesellschaft reformieren. Deshalb haben sie auch immer eng mit den politischen Machthabern zusammengearbeitet.

FACT 9

Luther richtet sich entschieden gegen die Umsetzung seiner Reformation mit Waffengewalt. "Tut um Gottes Willen etwas Tapferes!": Zwinglis Wahlspruch. So zog er auch mit den Revolutionären seiner Zeit, mit den Bauern, in den Krieg, wobei er in der Schlacht bei Kappel auch gefallen ist.

FACT 10

Die Evangelische Kirche A.B. in Österreich hat heute rund 230.000 Mitglieder in 191 Pfarrgemeinden. Sie ist aufgeteilt in sieben Superintendentenzen, an ihrer Spitze steht die Bischöfin. Der Evangelischen Kirche H.B. in Österreich gehören heute rund 10.500 Mitglieder an, aufgeteilt auf neun Pfarrgemeinden. Repräsentiert wird die reformierte Kirche durch den gewählten Landessuperintendenten.

KREATIVWERKSTATT

Dreht in Kleingruppen Reels.
Je nach Größe der
Unterrichtsgruppe könnt ihr in je
einem Reel alle zehn - oder eben
einige ausgewählte - Unterschiede
erklären.

Eure Zielgruppe sind Menschen, die
nur wenig über die Evangelische
Kirche in Österreich wissen.

Obwohl die Evangelische Kirche A.B. und die
Evangelische Kirche H.B. ganz eng
zusammenarbeiten, wird an der Unterscheidung
festgehalten.

Sammelt in Gruppen Informationen zu folgenden
Fragen und tragt sie im Plenum zusammen:

- 1) In welchen Bereichen gibt es bis heute
Unterschiede zwischen lutherisch und reformiert?
- 2) Wie hängen die beiden Kirchen zusammen? In
welchen Bereichen gibt es enge Zusammenarbeit?
- 3) Überlegt: Welchen Vorteil bietet eine
innerevangelische Vielfalt?